

Sinn und Bedeutung einer christlichen Schule heute

Nur mit Vorbehalt und begründeten Bedenken seien im Folgenden einige Gedanken zum Thema „Sinn und Bedeutung einer christlichen Schule heute“ vorgelegt. Wer nicht Pädagoge und folglich in die Prinzipien und Methoden moderner Pädagogik nicht eingeweiht ist, muß sich der Gefahr bewußt bleiben, daß ihm in seinen Ausführungen fachterminologische Fehler unterlaufen können, oder, was noch schlimmer wäre, daß er sich mit Banalitäten befaßt, die unter Experten schon längst ausdiskutiert sind. Für einen an philosophischen Fragen interessierten Theologen stellt sich die Kernfrage des Themas so: Sind weltanschaulich und damit eben auch konfessionell orientierte Schulen in der gegenwärtigen Zeit und unserer gegenwärtigen Gesellschaftsordnung überhaupt noch sinnvoll? Sind sie eine auch für überzeugte Christen noch erstrebenswerte Schulform, eine, nicht zuletzt auch aufgrund des beachtlichen personellen und finanziellen Aufwands, noch lohnende Aufgabe? Oder: Sollte man nicht eingestehen, daß weltanschaulich neutrale öffentliche Schulen die Aufgabe von Ausbildung und Bildung des Schülers genausogut oder vielleicht sogar besser erfüllen, da diese Schulen ja das leisten, was nicht nur de facto gegeben ist, sondern in einer Demokratie ausdrücklich gewollt ist, nämlich die Erziehung zur Anerkennung eines Pluralismus von Weltanschauungen und damit zu gegenseitiger Toleranz? Sind demnach christliche Schulen eher das Relikt einer ehemals sinnvollen und verdienstreichen Zielsetzung, heute aber kaum noch eine unserer modernen Zeit entsprechende Schulform?

Das Problem einer „wertneutralen“ schulischen (Aus-)Bildung

Wenn soeben von einer „wertneutralen“ schulischen Bildung und Ausbildung an staatlichen und städtischen Schulen die Rede war, so soll diese Wertneutralität in einer ersten Überlegung bewußt problematisiert werden; denn die Vermutung ist begründet, daß es eine solche weltanschauliche Wertneutralität sowohl in der Erziehung wie auch an Schulen in nur begrenztem Umfang gibt, oder, je nachdem, wie man den Begriff der weltanschaulichen Wertneutralität faßt, überhaupt nicht. Was bedeutet dies?

Es sollte kaum auf Widerstand stoßen, wenn Auftrag und Ziel schulischer Ausbildung nicht ausschließlich in der Vermittlung positiven Wissens gesehen werden; vielmehr gehört es zur schulischen Ausbildung auch, dem Schüler und

Jugendlichen Erziehung und vor allem Bildung zu vermitteln. Auch wenn dies zunächst etwas weit hergeholt erscheinen mag, soll in einer Art Vorüberlegung die Behauptung, daß es weltanschaulich neutrale Erziehung nicht gibt, kurz begründet werden, um so gleichsam den Grundstock der folgenden Überlegungen zu legen. Zunächst sei selbstverständlich nicht behauptet, daß eine vermeintlich weltanschaulich neutrale Erziehung keine Werte vermittelt. Die Vermittlung einzelner ethisch-humaner oder kultureller Werte impliziert jedoch zumindest auch die Vermittlung einer Weltanschauung. Die Vorstellung einer neutralen Erziehung mag als Gedanke denkbar und als eine Art Erziehungsideal reizvoll erscheinen, und dies aus der Überlegung heraus, das Kind solle sich später einmal in freiem Entschluß und ohne vorangegangene Prägung für eine persönlich überzeugende Weltanschauung entscheiden können. Aber aus dieser „Idealvorstellung“ vieler Eltern, die zu kritisieren hier nicht ansteht, läßt sich nicht folgern, die Erziehung eines Kindes könne sich in einem weltanschaulich neutralen Milieu vollziehen. Warum?

Es ist vor allem die neuzeitliche philosophische Anthropologie, die die Bedeutung von Weltanschauung im Leben der Menschen und ihrer Kulturen herausstellt. Irgendwann im Lauf des Tier-Mensch-Übergangsfelds ist der Mensch (von gebliebenen Instinktresiduen einmal abgesehen) des animalisch sicheren Instinktverhaltens verlustig gegangen. Anders als dem Tier ist dem Menschen die konkrete Weise des Sich-Verhaltens in seiner Welt und in den Situationen seines Lebens nicht mehr einfachhin vorgegeben. Wir wählen vielmehr aus dem, was Arnold Gehlen eine potentielle chaotische Reizüberflutung nennt, das aus, was wir für unser Leben und Überleben als wichtig und wertvoll erachten. In der Praxis des Lebens kann sich nun einmal niemand für alles in gleicher Intensität und mit gleicher Aufmerksamkeit interessieren. Das aber heißt: Der Mensch muß sich in seinem Leben an „etwas“ orientieren können, er braucht einen höchsten Lebenswert, von dem her es möglich ist, seine Welt zu strukturieren, Unterscheidungen zu treffen und sein Verhalten und Handeln gleichsam durchzuordnen.

Ein höchster Lebenswert ist aber nur in einer Weltanschauung gegeben (wobei der Grad des ausdrücklichen Bewußtseins einer Weltanschauung und damit einer bewußten Formulierung derselben beim Durchschnittsmenschen sehr unterschiedlich sein kann), und nur von einem solchen höchsten Lebenswert her ist ein Maßstab und eine Richtschnur für das ermöglicht, was wir für wertvoll oder wertlos, für nützlich oder unnützlich, für bedeutsam oder bedeutungslos erachten. Bedenkt man nun, daß sich die Identitätsfindung eines jungen Menschen immer durch das enge Verhältnis zu einer Bezugsperson (oder Bezugspersonen) vollzieht, wenn weiterhin eine Bezugsperson – weil dies für keinen Menschen möglich ist – nie ohne eine irgendwie geartete Weltanschauung lebt, dann scheint die Vermutung nicht unbegründet, daß das Kind zunächst einmal die Weltanschauung seiner Bezugsperson internalisiert, auch wenn es später annehmend oder ablehnend noch

einmal seine eigene Stellung zu dieser Weltanschauung nehmen wird und muß. Eine solche Entscheidung im späteren Leben ist selbstverständlich.

Nun gilt das bisher Gesagte natürlich auch, vielleicht sogar in besonderer Weise, für eine christliche Erziehung. Viele Eltern, teils auch christlich praktizierende, sehen den Sinn einer Babytaufe nicht so recht ein. Auf die Problematik der Erbsünde kann und soll hier bewußt nicht eingegangen werden. Die Furcht jedoch, das spätere Leben des Kindes durch die Taufe zu präjudizieren, scheint mir grundlos, ja unverständlich. Denn erstens ist einem Heranwachsenden, wie gerade erwähnt, die spätere Entscheidung für oder gegen den christlichen Glauben auch aufgrund der Taufe nicht erspart. Man ist durch die Taufe im Kleinkindalter in einer schwer beschreibbaren Weise zwar schon Christ; aber wichtiger scheint mir, da die Taufe ja kein magischer Vorgang ist: Man muß auch und trotz der Taufe entweder erst noch Christ werden oder sich gegen diesen Glauben entscheiden. Es gibt hier kein Zwischending zwischen Ja oder Nein, zwischen christlicher oder nichtchristlicher Erziehung; denn entweder ist die Erziehung des Kindes, seine Primär- und Sekundärsozialisation, christlich oder sie ist nichtchristlich. Weltanschaulich wertneutral ist sie auf keinen Fall. Zusammenfassend gilt somit, daß eine weltanschaulich wertneutrale Erziehung keineswegs jene Selbstverständlichkeit beanspruchen kann, wie diesbezüglich gelegentlich getan und gedacht wird.

Die Weltanschauung öffentlicher Schulen

Nach diesen Vorüberlegungen ist nun eine ausdrückliche Zuwendung zur schulischen Bildung möglich. Ehrlich eingeräumt muß zunächst werden, daß aus der Tatsache, daß eine weltanschaulich neutrale Primär- oder Sekundärsozialisation in der Kindererziehung nicht möglich ist, nicht die Folgerung gezogen werden darf, es könne *keine* Bereiche der Erziehung oder Bildung geben, deren Intention weltanschauliche Bildung und Ausbildung ausklammern darf. (Man denke nur an die Universitäten!) Die Tatsache, daß öffentliche Schulen grundsätzlich auf weltanschauliche Neutralität verpflichtet sind, bringt ja die Problematik dieser Überlegungen erst ans Licht, da sich doch nicht ernsthaft bestreiten läßt, daß schulische Bildung und Ausbildung auch dort möglich ist, wo eine ausdrücklich ideologische, in unserem Fall also eine christliche Ausrichtung einer Schule weder gegeben noch erwünscht ist. Daran ändert übrigens weder das Faktum des Religions- oder Ethikunterrichts etwas noch ein ebenfalls einzukalkulierender Einfluß von christlich überzeugten Lehrkräften. Der Religionsunterricht allein und für sich betrachtet leitet seine Qualität und seine Überzeugungskraft vom Beispiel und den pädagogischen Fähigkeiten der jeweiligen Lehrkraft ab. Es ist deshalb keineswegs von vornherein einsichtig, den Religionsunterricht an christlichen Schulen höher einzustufen und besser zu bewerten als an nichtchristlichen

Schulen. Abgesehen also vom Religionsunterricht wird in den öffentlichen Schulen bewußt und grundsätzlich eine ausdrückliche weltanschauliche und religiöse Bildung des heranwachsenden jungen Menschen dem privaten und damit dem außerschulischen Bereich zugeordnet, konkret der Familie, der Kirche, den Parteien oder sonstigen Institutionen.

Da sich demnach nicht behaupten läßt, die heutigen Schulen würden den ihnen gestellten Aufgaben nicht gerecht, und folglich eine Abwertung öffentlicher Schulen auch nicht gerechtfertigt wäre, lassen sich aus den eben getroffenen Feststellungen Fragen stellen, die bezüglich des Sinns und der Bedeutung einer christlichen Schule heute durchaus berechtigte Zweifel aufkeimen lassen. Erstens beweist die Regelschule – wie die Erfahrung beweist –, daß diese keineswegs zur Unchristlichkeit erziehen muß. Und dies aus dem einfachen Grund, daß die eigentlich weltanschauliche Prägung eines jungen Menschen in erster Linie im außerschulischen Bereich geschieht. Auch eine christliche Schule kann ein christliches Elternhaus nicht ersetzen! Weiterhin ist es zumindest als Frage berechtigt zu erwägen, ob in einer Demokratie als gewünschter Staatsform eine pluralistische und toleranzgeprägte Bildung des Jugendlichen nicht das Angemessene ist, selbst wenn man zugesteht, daß zumindest heute christliche Schulen keineswegs mehr zu ideologischer Engstirnigkeit und Intoleranz erziehen. Wer in unserer Zeit eine christliche Schule grundsätzlich ablehnt, wird dies eigentlich nur aus den genannten Gründen tun, also aus der Überzeugung heraus, daß es in einer demokratischen Gesellschaftsordnung nicht Aufgabe der Schule sein kann, *einer* weltanschaulichen Überzeugung eine Präferenz zuzuerkennen.

Nach diesen Überlegungen, von denen weder Abstriche gemacht werden können noch sollen, kommt jedoch das berühmte „Aber“. Denn als erstes stellt sich die Frage, ob die weltanschaulich wertneutrale Normalschule wirklich Weltanschauungsneutralität vermittelt; und zweitens bleibt die Frage, ob, falls diese wirklich gegeben ist, Weltanschauungsneutralität selbst für unsere Zeit und in unserer Gesellschaftsordnung das schlechthin Wünschenswerte ist. Dies sind die beiden Fragen, von deren Beantwortung sich eine Stellungnahme zu Sinn und Bedeutung einer christlichen Schule heute bestimmt.

Zunächst sei die These aufgestellt, daß auch öffentliche Schulen nicht jene weltanschaulich neutrale Geisteshaltung vermitteln können, zu der sie theoretisch in einer Demokratie und einer pluralistischen Gesellschaftsordnung eigentlich verpflichtet wären. Nimmt man nämlich einmal an (was sehr naheliegend ist), daß die Annahme demokratischer Grundsätze – mit den darin enthaltenen Prinzipien der Toleranz sowie der Anerkennung eines Nebeneinanders verschiedenster Religionen und Weltanschauungen – nicht die Aufgabe einer Weltanschauung übernehmen kann, dann kann eine solche Schule gar nicht anders, als einen Weltanschauungsrelativismus zu vermitteln. Dies bedeutet nicht, und auf diese Feststellung ist Wert zu legen, daß ein einzelner Schüler zur Weltanschauung des

Weltanschauungsrelativismus erzogen werden muß; er kann durchaus ermuntert werden, seine persönliche Weltanschauung entweder zu festigen oder zu finden. Aber welche Weltanschauung dies sein soll, darüber zu befinden hat eine Normalschule eben kein Recht. Insofern nun Normalschulen keine konkrete Weltanschauung oder weltanschauliche Bindung vermitteln wollen und dies ja auch nicht dürfen, vermitteln sie damit einen Weltanschauungsrelativismus, der natürlich auch eine Weltanschauung ist! Um Mißverständnisse zu vermeiden: Die Staatsform Demokratie ist keine Weltanschauung, sonst hätten wir keine Demokratie, sondern eine totalitäre Staatsform. Wohl aber vermittelt die schulische Bildung in einer Demokratie von sich aus, und das meint: die Schule gleichsam auf sich allein gestellt, eine Weltanschauung, nämlich die des Weltanschauungsrelativismus.

Stimmen nun aber diese Überlegungen, so sind, zweitens, den öffentlichen Schulen gegenüber doch auch Bedenken anzumelden, zumindest von denen, die die Weltanschauung eines Weltanschauungsrelativismus nicht als die allein richtige und allseits seligmachende betrachten. Andeutungsweise seien einige dieser Bedenken beim Namen genannt.

Weltanschauungsrelativismus impliziert schon per definitionem Beliebigkeit, oder falls dieser Ausdruck besser gefällt, Zufälligkeit weltanschaulicher Überzeugung. Beides kann dem jugendlichen Heranwachsenden nicht als die Orientierungshilfe dienen, die eine echte Weltanschauung leistet. Eine immer nur als vorläufig und revidierbar, als beliebig oder zufällig eingeschätzte Weltanschauung kann nun einmal keine auf die Dauer befriedigende Antwort nach dem „Ort“ und dem Sinn eines Menschenlebens im Weltganzen bieten noch kann sie verbindliche Normen des Handelns legitimieren. Wer die Genese und damit den Ursprung einer oder seiner Weltanschauung als beliebig betrachtet, wird wohl auch das durch eine Weltanschauung gegebene oberste Führungs- und Orientierungsprinzip sowohl im kognitiven wie auch im normativen Bereich seines Lebens als beliebig betrachten und folglich, je nach Wunsch, Bedarf oder Überzeugung, als unverbindlich. Wenn schon die allerersten Prinzipien einer Weltanschauung beliebig sind, dann sind es natürlich auch diejenigen Postulate, die jemand als Forderung an sich selbst stellen muß oder die die Gesellschaft an ihn stellt. Mit diesen Bedenken soll nicht von vornherein jene Meinung als schlechthin unsinnig abgetan sein (Stichwort: kritischer Rationalismus), die gerade aus einem fortwährenden Falsifizierungsbe-mühen heraus eine jeweils bessere Lebensweise des Menschen sucht, und erst recht nicht soll insinuiert sein, die Vertreter eines Weltanschauungsrelativismus wären potentielle „Sittenstrolche“. Aber: Auch wer sich nicht zu den professionellen Kulturpessimisten zählt, mag unter den Gegenwartsproblemen etwa an das Problem der Bindungsscheu auch vieler jüngerer Menschen denken, wohl eine direkte Folge eines Weltanschauungsrelativismus, für den alle Werte und Normen nur als beliebiges Produkt einer zufälligen Kulturentwicklung gelten können und deshalb eine definitive Bindung nicht rechtfertigen.

Christliche Schulen

Nach den Überlegungen, die die Weltanschauungsneutralität öffentlicher Schulen zumindest bezweifeln lassen, ist der Punkt erreicht, an dem über Sinn- und Werthaftigkeit einer christlichen Schule reflektiert werden muß. Das Thema stellt sich ja erst dann, wenn der christliche Glaube nicht mehr mit jener Selbstverständlichkeit als der allein seligmachende betrachtet wird, als der er einmal betrachtet wurde. Wäre ein jeder Christ nach wie vor der stillen, selbstverständlichen und sicheren Überzeugung, daß ausschließlich im ausdrücklich angenommenen und gelebten christlichen Glauben das ewige Heil des Menschen zu finden wäre, dann würde sich die Frage nach Sinn und Wert einer christlichen Schule wohl gar nicht ernsthaft stellen. Dann wäre es sicher Pflicht aller christlichen Eltern, ihre Kinder einer christlichen Schule anzuvertrauen. Da aber aufgrund verschiedener Aussagen des Zweiten Vatikanischen Konzils eine übernatürliche Heilsmöglichkeit auch den Menschen anderer Religionen und Weltanschauungen zuerkannt wird, solange sie nur ehrlich nach ihrer Gewissensüberzeugung leben, läßt sich der Wert einer christlichen Schule heute nicht mehr ausschließlich mit Blick auf die Heilsmöglichkeit des Jugendlichen begründen. Begründen lassen sich Sinn und Wert einer christlichen Schule heute nur – was keine Abwertung öffentlicher Schulen implizieren soll –, wenn sich gegen allen Weltanschauungsrelativismus unserer Gegenwart, gegen eine wachsende religiöse Gleichgültigkeit vieler Menschen und auch trotz der Bejahung einer Heilsmöglichkeit der Nichtchristen der christliche Glaube selbst in einer durch nichts anderes ersetzbaren Weise als sinn- und wertvoll erweisen läßt, und wenn weiterhin eben dieser Glaube an einer christlichen Schule besser vermittelt und dargeboten wird, als dies an anderen Schulen der Fall sein kann.

Religion als menschliches Primärbedürfnis

Theologische Probleme einer Heilsmöglichkeit der Nichtchristen und ähnliche, eher fachtheologische Fragen dürfen hier und jetzt ausgeklammert bleiben. Trotzdem seien einige Punkte angeführt, die eine christliche Schule heute rechtfertigen. In seinem Buch „Anthropologie in theologischer Perspektive“ (1985) erbringt Wolfhart Pannenberg gelungen den Nachweis, daß die Einsichten moderner wissenschaftlicher Disziplinen, wie etwa der philosophischen Anthropologie, der Soziologie oder der Psychologie, wenn sie nur konsequent zu Ende gedacht werden, den Menschen als gleichsam von Natur aus religiös erweisen; daß also nicht, wie es jede Form des Atheismus will, Religion nur als irrtümliche Ableitung eines anderen, grundlegenden menschlichen Bedürfnisses gelten darf, sondern daß Religion ein wirklich ursprüngliches und somit ein Primärbedürfnis jedes

Menschen ist. Daraus folgt in einem ersten Punkt, daß dem Menschen ohne Religion und ohne feste religiöse Überzeugung tatsächlich, und nicht nur theoretisch, Wesentliches in seinem Leben fehlt. Der religionslose Mensch ist nicht der Mensch, der er zu seinem eigenen Vorteil in puncto Lebensführung, Lebensgefühl, einer rechten Daseinsbewältigung und real begründeter Hoffnung sein könnte. Und wenn hier vorläufig einmal vorausgesetzt werden darf, daß eine christliche Schule zu religiöser Überzeugung und Bindung besser bildet als eine "weltliche" Schule, daß sie einen umfassenden Lebenssinn und ein Engagement für einen höchsten Lebenswert vermittelt, dann ist schon von daher eine Rechtfertigung christlicher Schulen heute genannt.

Nun ist aber die Frage, ob und inwiefern eine christliche Schule heute in Ausbildung und Bildung den Jugendlichen wirklich besser die christlich-religiöse Überzeugung vermittelt als andere Schulen, keineswegs schon deshalb beantwortet, weil eine bestimmte Schule als christliche Schule firmiert. Wie wird denn, wenn es christliche Mathematik und den vielzitierten katholischen Bauchaufschwung nicht gibt, das spezifisch Christliche in einer christlichen Schule vermittelt – wobei durch eine solche Vermittlung der Erfolg aller Bemühungen natürlich nicht in jedem Einzelfall garantiert ist!

Daß eine christliche Schule auch heute noch Sinn und Bedeutung besitzt, läßt sich durch Überlegungen begründen, die teils der Wissenssoziologie, teils der von Karl Rahner geforderten „Mystagogie“ entnommen sind¹. Zur nochmaligen Erinnerung: Eine christliche Schule ist nicht schon deshalb christliche Schule, weil in ihr Religionsunterricht erteilt wird, der gut oder weniger gut sein kann; sie ist es erst recht nicht aufgrund der zu unterrichtenden Lehrfächer, deren Kanon ja für alle Schulen mehr oder weniger in gleicher Weise festgelegt ist; auch das persönliche Beispiel der Lehrkräfte (und Erzieher), das keineswegs unterschätzt werden darf, dürfte für sich und allein genommen wohl noch nicht hinreichend Sinn und Bedeutung einer christlichen Schule legitimieren. Was aber bleibt dann?

Die Bedeutung einer christlichen Plausibilitätsstruktur

Der amerikanische Wissenssoziologe Peter L. Berger schreibt in seinem Buch „Auf den Spuren der Engel“: „Eine der fundamentalen Erkenntnisse der Wissenssoziologie ist, daß die Einsichtigkeit bzw. Plausibilität menschlicher Wirklichkeitsvorstellungen, dessen also, was Menschen für wirklich halten, davon abhängt, daß und wie diese Vorstellungen gesellschaftlich abgestützt und abgesichert sind. Einfacher ausgedrückt: Ursprünglich gewinnen wir unsere Weltvorstellung von anderen Menschen, und wenn sie uns plausibel ist – und bleibt –, so hauptsächlich deshalb, weil andere an ihr festhalten und sie uns bestätigen... Konversation – Unterhaltung im wortwörtlichen Sinn – ist es, durch die wir unser Weltverständ-

nis gewinnen und ‚bewahren‘.“ Damit ist zunächst einmal nur ausgesagt, was in einer christlichen Glaubenstheologie die Bedeutung der Kirche als Gemeinschaft der im gleichen christlichen Glauben miteinander kommunizierenden Gläubigen meint; es wird höchstens Altes, aber vielleicht vielfach Vergessenes, in anderer Sprache in Erinnerung gerufen. Und dann Berger weiter: „Wenn sich z. B. ein Katholik seinen Glauben erhalten will, so muß er mit der Plausibilitätsstruktur des Katholizismus in Verbindung bleiben. Er braucht andere Katholiken um sich herum, eine Gemeinschaft, die seinen Glauben ständig absichert. Am besten ist es, wenn die Menschen, die ihm am meisten bedeuten – gemeint sind die ‚signifikanten anderen‘ (nach George Herbert Mead) –, auch katholisch sind und zur stützenden Gemeinde gehören. Belanglos ist, welches Gebetbuch der Zahnarzt hat. Aber Frau und Freunde sollten katholisch sein.“²

Wo anders nun aber sollte im schulischen Erziehungsbereich (und nur um diesen geht es hier) jene unerläßliche christliche Plausibilitätsstruktur vorhanden sein, wenn nicht in einer christlichen Schule? Wo anders sollte es jene gesellschaftlich notwendige Stützung des Glaubens geben, die sich nicht an Einzelgegebenheiten festmachen läßt, sondern von der herrschenden Atmosphäre bestimmt ist? Diese Fragen stellen heißt, sie auch schon beantwortet zu haben!

Die Aufgabe der Mystagogie

In seinem Aufsatz „Frömmigkeit früher und heute“ schreibt Karl Rahner den bekannten, weil oft zitierten Satz: „Der Fromme von morgen wird ein ‚Mystiker‘ sein, einer, der ‚etwas‘ erfahren hat, oder er wird nicht mehr sein.“³ Ohne hier auf die Gnadentheologie Rahners eingehen zu können und auch unter Verzicht einer Erklärung dessen, was Rahner unter einer „transzendentalen Erfahrung“ versteht, sei hier nur an das ignatianische „Gott finden in allen Dingen“ erinnert, was Karl Rahner immer wieder an der von ihm aufgewiesenen Gotteserfahrung (reflexer oder unreflexer Art) aller Menschen konkretisiert und was für ihn die Grundlage des christlichen Glaubens überhaupt darstellt. Diese Gotteserfahrung ist keine sinnlich wahrnehmbare Erfahrung, wenngleich sie gerade in dieser mitgegeben und miterfahren wird. Sie bedarf deshalb dessen, was Rahner „Mystagogie“ nennt, das heißt einer Einweihung, oder besser: einer hinweisenden Einführung und Anleitung in eine immer gegebene Gotteserfahrung. Auch hier ist eine christliche Schule als ganze, in ihrer christlich geprägten Mentalität, der Ort einer solchen hinführenden Mystagogie, ohne die es den „Frommen von morgen“ nicht mehr geben wird.

Die von Rahner gemeinte Gotteserfahrung ereignet sich zwar als sehr konkrete, wenn auch als das Unsagbare der konkreten Alltagserfahrung. Es gibt sie als Bedingung der Möglichkeit in jedem geistigen Vollzug des Menschen, was allerdings nicht ausschließt, daß es gleichsam „bevorzugte Orte“ solcher Erfahrun-

gen gibt, worauf Rahner denn auch des öfteren ausdrücklich hinweist. Wo aber sind solche Orte? Wie sollte oder könnte die Rede von Gott aussehen? Sie sollte an die Grunderfahrungen aller Menschen appellieren, um dann erst in einem zweiten Schritt, gleichsam behutsam, darauf zu verweisen, daß das in diesen Erfahrungen Mit-Gegebene und Mit-Erfahrene die ursprüngliche Erfahrung dessen ist, was wir mit dem Wort „Gott“ benennen.

Denn wie ist es denn? Wir haben Angst und suchen Sicherheit. Wir sind einsam und suchen Geborgenheit. Wir stoßen überall an die Grenzen des menschlich Machbaren und wünschen uns ein besseres Morgen. Wir erfahren Glück und hoffen dennoch auf ein unvergängliches, ganz erfüllendes Glück. Wir lieben und werden geliebt und sehnen uns nach absoluter Liebe. Wir sehen die tausend Ungerechtigkeiten und auch Leiden dieser Welt und sehnen uns nach einer letzten Gerechtigkeit und einem letzten Trost, der auch die Leiden dieser Welt noch einmal versöhnen wird. Wir spüren die Trostlosigkeit unseres Daseins, sind eingesperrt im Kerker unserer Endlichkeit und warten letztendlich nur darauf, bis der Tod die Tür öffnet, und so schauen wir aus nach einer Wirklichkeit, die auch über den Tod hinaus noch tröstet. Wir tun, recht und schlecht, die Pflichten und Aufgaben unserer Alltage, tragen die Verantwortung für unser Tun und Lassen, und fragen uns, vor wem wir eigentlich verantwortlich sind.

Wir sind Menschen und als Menschen Wesen unbegrenzter Offenheit, die ständig ihre Grenzen erfahren und über diese hinaus möchten, ja über sie hinaus sind. In den negativen Erfahrungen der Angst, des Leids, der Not, der Einsamkeit und des Verlorenseins, im Angesicht des Todes und vor dem letzten Fragen nach dem Sinn unseres einen und ganzen Lebens wünschen wir uns die andere Zukunft einer unvergänglichen Seligkeit. Aber auch von den Stunden des Glücks, der Liebe, der Geborgenheit, der Treue, des Schönen wissen wir, daß sie vorübergehen, daß sie nur Schatten sind, die wie eine Verheißung wirken. Und wo uns die Unerbittlichkeit der Wahrheit und der Verantwortung fordert, wo sich uns die Frage nach dem Sinn unseres Lebens aufdrängt und wir diese Frage nicht noch einmal verdrängen können, möchten wir die Wahrheit in absoluter Wahrheit, unsere Verantwortung in einem absoluten Wert, den Sinn unseres Lebens in einer Wirklichkeit verankert wissen, die nicht noch einmal nach einem Sinnverleihenden hinterfragt werden kann. Solche Beschreibungen menschlicher Grunderfahrungen ließen sich erweitern, ergänzen, vertiefen.

Diese Weise der Gotteserfahrung ist das von Rahner genannte „Etwas“, das der Fromme von morgen erfahren muß – oder er wird nicht mehr sein. Auch wenn sich aus den dargelegten Ausführungen vielleicht nicht unmittelbar konkrete Anweisungen ableiten lassen, wie diese Gotteserfahrung, die ja die Erfahrung des Gottes Jesu Christi ist, pädagogisch vermittelt werden kann: Im Rahmen einer christlichen Schule und im Rahmen einer christlichen Plausibilitätsstruktur sollte, ja muß es möglich sein, auch den Jugendlichen auf diese primär den Augen des Herzens

offene Dimension hinzuweisen, ihn hinzuführen zu dem, was als Gotteserfahrung bleibende Grundlage des Glaubens an Gott und Jesus Christus ist.

Sinn und Wert einer christlichen Schule

In einer Art Aufzählung darf aus diesen Überlegungen zu Sinn und Bedeutung einer christlichen Schule heute festgehalten werden:

1. Eine weltanschaulich wertneutrale Erziehung gibt es nicht, weder außerhalb noch innerhalb des schulischen Bereichs; in öffentlichen Schulen darf die Gefahr des Annehmens eines heute ja schon weit verbreiteten Religions- bzw. Weltanschauungsrelativismus durch den Schüler, mag dieser Effekt nun tatsächlich von den zuständigen Lehrkräften gewünscht sein oder nicht, gerade bei Jugendlichen nicht unterschätzt werden.

2. Die moderne Mentalität neigt weithin dazu, den sogenannten „ideologischen Überbau“, das heißt eine Lehre und ein ausdrückliches Wissen über unser Leben, als zweitrangig und sekundär zu betrachten. Hauptsache ist, so wird dann erklärt, ein Mensch lebt anständig und nach seiner persönlichen Gewissensüberzeugung; daraus ergibt sich, daß für die Praxis des Lebens zwischen Christen und Nichtchristen ein Unterschied nicht selten geleugnet wird. Daran mag vieles richtig sein. Und dennoch ist es im letzten falsch. Es ist und bleibt ein Unterschied, ob ich mein Leben einfachhin einigermmaßen anständig und ehrlich lebe oder ob ich um die Wirklichkeit der Liebe und Gnade Gottes in Jesus Christus, um mein Heil und meine Erlösung weiß oder nicht. Erst von daher kann sich der Sinn des Lebens, der Sinn, der einfach nicht „hausgemacht“ sein kann, bestimmen, und gerade der Jugendliche ist ja intensiv auf der Suche nach dem Sinn seines Lebens. Erst von daher weiß ich um den Grund meiner Hoffnung, von der ich als Mensch so oder so nicht lassen kann. Erst von daher finde ich Motivation für einen letztgültigen Einsatz und ein Engagement des ganzen Lebens, das als Teilhabe am innergöttlichen Leben in Glaube, Hoffnung und Liebe den Einsatz aller Lebensfreude und Lebensmühe wert ist. Diese Festigkeit christlicher Glaubensüberzeugung muß keineswegs zu undemokratischer Intoleranz führen. Es mag sogar als Aufgabe gerade einer christlichen Schule gelten, ihre Schüler so zu erziehen und zu bilden, daß sie als Christen den Pluralismus unserer Zeit aushalten, ohne den eigenen Glauben zu relativieren.

3. Erreicht werden kann diese Festigkeit im Glauben zwar nicht nur, aber doch sehr gut, vielleicht sogar vorrangig, in einer christlichen Schule. Jene Festigkeit des schon durch unsere Natur vorgegebenen Glaubens, der, aufgrund der in einer christlichen Schule erwart- und erhoffbaren christlichen Plausibilitätsstruktur sowie der immer möglichen und nötigen Mystagogie in die Erfahrung der Gegenwart Gottes, Religion und Glaube gerade nicht ausschließlich in den

schmalen Bezirk des sogenannten Privatbereichs abdrängt, sondern das ganze Leben in all seinen Segmentierungen und seinen verschiedenen Lebensbereichen umfassen sollte.

Abschließend noch einmal ein Wort Karl Rahners: „Ich finde, Christsein ist die einfachste, die einfache und so schwere Last, wie im Evangelium steht. Wenn man sie trägt, trägt sie einen. Je länger man lebt, desto schwerer und leichter wird sie. Am Ende bleibt das Geheimnis. Es ist aber das Geheimnis Jesu. Man kann verzweifelt, ungeduldig, müde, skeptisch oder bitter werden, weil das Geheimnis so lange nicht als Seligkeit aufgeht. Aber es ist besser zu warten auf den Tag, der keinen Abend mehr kennt.“ Wenn es christlichen Schulen aufgrund des Gesamts einer christlichen Prägung besser gelingt als anderen Schulen, den ihnen anvertrauten Jugendlichen in Glaube und Hoffnung und Liebe jenes Warten auf den Tag zu lehren, der keinen Abend mehr kennt, dann dürfen Sinn und Bedeutung einer christlichen Schule auch heute – und vielleicht gerade heute – als gerechtfertigt gelten.

ANMERKUNGEN

¹ Vgl. dazu: R. Bleistein, *Mystagogie und Religionspädagogik*, in: *Wagnis Theologie*, hrsg. v. H. Vorgrimler (Freiburg 1979) 51–60.

² P. L. Berger, *Auf den Spuren der Engel* (Frankfurt 1970) 57, 60.

³ *Schriften zur Theologie VII* (Einsiedeln 1966) 22.